

Wohnen erzählen? Potenziale und Grenzen narrativ-biografischer Interviews zur Erhebung von Wohnbiografien

Alina Wandelt

Keywords *Wohnweisen; Wohnbiografien; Biografieforschung; narrativ-biografische Interviews; Erzählstimuli*

1. Einleitung. Die Erforschung von Wohnweisen

Dass die Analyse von Wohnweisen einen »höchst anschaulichen Zugang zum Verständnis gesellschaftlicher Beziehungen« bietet (Häußermann/Siebel 2000: 11; vgl. auch Elias 1969), ist in der Wohnforschung weitestgehend unbestritten. Wie genau sich Wohnweisen, d.h. räumlich organisierte Lebensweisen von Menschen allerdings empirisch und gegenstandsangemessen (Strübing et al. 2018) erfassen lassen, ist methodisch offen. Konsens ist, dass die Praxis des Wohnens in besonderem Maße durch Verschmelzungsprozesse von Räumen, Körpern und Dingen gekennzeichnet ist (Rubinstein 1989, 1998 in Walther/Stauber 2021). Grundrissanalysen (Elias 1969; Bourdieu 1972), dichte Beschreibungen (Geertz 1973) der Wohnumgebungen (Miller/Parrott 2012), Fotos (Hasse/Wittan 2009) und Artefaktanalysen (Keitsch/Pooch 2017) gehören heute deshalb zum selbstverständlichen Repertoire einer multiperspektivischen Wohnforschung (vgl. Althaus 2018), die der engen Verknüpfung räumlich-körperlicher und dinghafter Bezüge im Kontext des Wohnens Rechnung tragen will.

Aber auch in multiperspektivisch gedachten Ansätzen der Wohnforschung bleiben Interviews häufig ein wichtiger Teil der Erhebung. Denn Grundrisse, Möbel und Einrichtungen sprechen nicht für sich. Sie werden von den Wohnenden in spezifischer Weise bewertet, klassifiziert, genutzt und mit Sinn versehen (vgl. dazu Löw 2001). Obgleich sich Wohnweisen nicht ausschließlich über sprachliches Datenmaterial erheben lassen, bleibt eine Wohnforschung in den Paradigmen rekonstruktiver Sozialforschung (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2021) deshalb vielfach auf Interviews angewiesen. Dies gilt umso mehr für die Erhebung von *Wohnbiografien*, d.h. der räumlich organisierten Lebensgeschichten von Menschen. Anders als in der Er-

hebung von *Hausbiografien*, mit denen die Geschichte von Häusern oder Siedlungen im Wandel der Zeit erzählt wird (siehe Althaus in diesem Band) und die sich – zumindest teilweise – auch aus baugeschichtlichen Dokumenten rekonstruieren lässt, lassen sich Wohnbiografien in der Regel nur vermittelt über die sprachlichen Zeugnisse ihrer Forschungssubjekte erheben.

Der Beitrag diskutiert, welche Interviewverfahren geeignet sind, um *Wohnweisen* im zeitlichen Verlauf zu erfassen. Vorgestellt wird in diesem Kontext das narrativ-biografische Interview (Schütze 1983; vgl. auch Rosenthal 2008) als Mittel zur Erhebung von *Wohnbiografien*. Vor dem Hintergrund einer häufig makrostrukturell ausgerichteten Wohnforschung wird die Erhebung von Wohnbiografien dabei als möglicher Weg skizziert, um das Wohnen in seiner individuellen Bedeutung und biografischen Situiertheit in den Blick zu nehmen. Mithilfe narrativ-biografischer Interviews, so die Annahme, lässt sich die »innere Allgemeinheit einer je besonderen« Wohnweise »im Kontext ihrer gesellschaftlich-historischen Lagerung heraus-schälen« (Bude 1984: 9; vgl. auch Rolshoven 2007).

Fokussiert werden im Beitrag in erster Linie *forschungspraktische* Fragen. In Abschnitt 2 begründe ich einleitend, welchen Beitrag narrativ-biografische Interviews als Erhebungsverfahren für die Wohnforschung leisten können. In Abschnitt 3 folgt eine Diskussion des narrativ-biografischen Interviews als Verfahren zur Erhebung von *Wohnbiografien*. In Abschnitt 4 schließen daran forschungspraktische Fragen an. Thematisiert wird hier zum einen die Fokussierung von Erzählstimuli, zum anderen Techniken erzählgenerierender Nachfragen, über die Wohnen besser *erzählbar* gemacht werden soll. Im Fazit werden die Ausführungen zusammengefasst und der Erkenntnisgewinn der Erhebung von Wohnbiografien für die Wohnforschung herausgestellt.

2. Wohnen als Praxis und Prozess

In der Wohnforschung wird Wohnen vielfach als *Praxis* konzeptualisiert, »die sich über gesellschaftlich gewordene, routinierte und veränderliche soziale Praktiken in Verflechtung mit ebenso gewordenem räumlich-Materiellem vollzieht« (Beck 2021: 79). Beobachtenden und visualisierenden Erhebungsverfahren (siehe die Beiträge von Wolf; Klocke; Miggelbrink; Greinke/Choffat und Logemann in diesem Band) kommt in der Wohnforschung deshalb ein wichtiger Stellenwert zu. Über diese lassen sich die vielfältigen Wirkungszusammenhänge alltäglicher Praktiken, über die das Wohnen in der *Gegenwart* hergestellt wird, gut erfassen. Außen vor bleibt über diese Zugänge hingegen der *historische* Wandel des Wohnens (Saldern 1995; Häußermann/Siebel 2000; Hannemann 2014).

Ein etabliertes Erhebungsverfahren der rekonstruktiven Sozialforschung (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2021), das gesellschaftlich-historische Zusammenhänge in

ihren spezifischen Auswirkungen auf individuelle Lebensgeschichten erfasst, ist das narrativ-biografische Interview, das in den 1970er Jahren von Fritz Schütze entwickelt wurde. Als Verfahren, das nach den *Prozessstrukturen* individueller Lebensläufe fragt, eignen sich biografisch-narrative Interviews, die »objektive« Seite des Wohnens (sequenzielle Abfolge faktisch vorliegender Wohnzusammenhänge) wie auch die »subjektive« Seite (Erfahrung und Wahrnehmung sowie kommunikative Darstellung dieser Wohnzusammenhänge) zu erfassen (Schütze 1977, 1983). Wohnen kann mit einem wohnbiografischen Zugang so nicht nur als Praxis, sondern auch als *Prozess* in den Blick kommen.

3. Narrativ-biografische Interviews zur Erhebung von Wohnbiografien

In der Wohnforschung finden bereits ganz unterschiedliche Interviewverfahren Anwendung. Über Fragebögen und Umfragen wird zum Beispiel die Einstellung zu bestimmten Wohnsiedlungen abgefragt oder zum allgemeinen Wohnerlebnis erhoben (Silbermann 1963; vgl. auch Harth/Scheller 2012), die Wohnzufriedenheit in bestimmten Siedlungen gemessen (siehe Kabisch/Pößneck in diesem Band) oder für bestimmte architektonische Wohntypologien untersucht (Kahl 2003), zu den Gründen für oder gegen eine bestimmte Wohnform gefragt (Hasse/Wittan 2009) oder zur Bedeutung des Wohnens in spezifischen, politischen Kontexten geforscht (Harth 2010). Gemeinsam ist diesen Ansätzen meist ein *hypothesenprüfendes* Verfahren (vgl. dazu Przyborski/Wohlrab-Sahr 2021), das darauf abzielt, die Beziehung zweier Variablen in Beziehung zueinander zu setzen, zum Beispiel die Wohnzufriedenheit oder die Entscheidung für oder gegen eine bestimmte Wohnform in Abhängigkeit von bestimmten sozialstrukturellen Merkmalen (Alter, Geschlecht, Bildungsabschluss usw.).

Im Unterschied zu Fragebogensurveys und vorstrukturierten Leitfadeninterviews zielen qualitative bzw. rekonstruktive Interviewverfahren der Wohnforschung demgegenüber weniger auf die Erhebung einer expliziten Haltung, Einstellung oder Meinung zum Wohnen ab als auf einen möglichst umfassenden *Handlungszusammenhang*. Narrativ-biografische Interviews vermuten diesen in erster Linie in *Erzählungen* autobiografisch erlebter Ereignisse. Dahinter steckte ursprünglich die Idee, dass Erzählungen von selbst erlebten Geschichten der Reproduktion der kognitiven Aufbereitung des erlebten Ereignisablaufs am nächsten kommen (Schütze 1977: 1). Anders gesagt: dass sich die Struktur der *Erfahrung* am ehesten in der *Erzählung* reproduziere (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2021: 108). Diese Annahme geriet später in die Kritik (vgl. dazu Przyborski/Wohlrab-Sahr 2021: 108), ist von Rosenthal (1995) schließlich aber über die heuristische Unterscheidung und erkenntnislogische Differenz von *erlebter* und *erzählter* Lebensgeschichte für die Auswertung produktiv gemacht worden. Rekonstruiert wird über narrativ-

biografische Interviews also einerseits, was Menschen erlebt haben, d.h. die Genese und sequenzielle Gestalt der Lebensgeschichte in der Chronologie ihrer Ereignisse, und andererseits, wie sie ihr Leben heute im Interview darstellen, d.h. die Art und Weise der biografischen Selbstpräsentation. Über die Differenz zwischen *erlebter* und *erzählter* Lebensgeschichte können so die *Mechanismen* rekonstruiert werden, welche die Auswahl der Themen und erzählten Geschichten, aber auch der Darstellungsweisen leiten (Rosenthal 1997: 14f.).

In dieser Logik sind narrativ-biografische Interviews nur in den Fällen geeignet, in denen selbst erlebte Prozesse im Vordergrund stehen, die auch *erzählt* werden können (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2021: 111). Wesentlich für das Verständnis und die richtige Anwendung narrativer Interviews ist die formale Unterscheidung der drei Textsorten *Erzählen*, *Beschreiben* und *Argumentieren*. Anders als im alltagsweltlichen Verständnis des Begriffs Erzählen handelt es sich im Sinne narrativer Interviews nur dann um Erzählungen, wenn diese auf *Prozesse* bezogen sind, d.h. eine »Abfolge von tatsächlichen, in der Vergangenheit liegenden oder fiktiven Ereignissen« (Rosenthal 2008: 139). Im Unterschied zu Erzählungen stellen Beschreibungen demgegenüber *keine* Prozesse, sondern *statische* Strukturen dar (Rosenthal 2008: 139). Argumentationen fungieren wiederum dazu, Zuhörer:innen von etwas zu überzeugen, und sind damit »viel stärker an das Hier und Jetzt des Sprechens gebunden« (Rosenthal 2008: 141).

Erzählungen bieten also, so die Grundannahme narrativer Interviews, den Vorteil eines besonders detaillierten Einblicks in die Handlungszusammenhänge von Forschungssubjekten. Wie sich Wohnen erzählen lässt, d.h. welche Interviewfragen Erzählungen hervorrufen, um Wohnbiografien gegenstandsangemessen erheben zu können, soll vor dem Hintergrund dieses spezifischen Verständnisses von Erzählung im Folgenden anhand einiger Interviewpassagen illustriert werden. Ich recurriere hierfür einerseits auf eigene Erfahrungen in Interviews zu Wohnbiografien, andererseits auf zwei aktuelle Studien, in denen Wohnbiografien erhoben worden sind.

4. Wohnen erzählen? Erzählstimuli, Fokussierungen und erzählgenerierende Nachfragen

Essenziell für das Gelingen narrativer Interviews ist eine Interviewfrage, d.h. ein Erzählstimulus, der eine Erzählung in Gang setzt – und diese in Gang hält (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2021: 114). Typische »Meinungs- und Begründungsfragen« (Rosenthal 2008: 141), d.h. Fragen nach dem Weshalb, Warum oder Wieso, werden in dieser Logik eher vermieden. Um eine Erzählung zur eigenen Wohngeschichte zu generieren, entschied ich mich zunächst für die folgende Interviewfrage:

»Wir hatten ja schon kurz vorbesprochen, dass ich mich für das Thema Wohnen interessiere, und zwar im Speziellen für die ganz persönliche Wohngeschichte von Menschen. Ich würde dich heute deshalb gerne darum bitten, mir zu erzählen, wie sich deine Wohngeschichte, deine Wohnbiografie zugetragen hat. Am besten wäre es, wenn du mit deiner Geburt anfangen könntest, also damit, wie es dazu kam, dass du als Kind gewohnt hast, wie du gewohnt hast und dann einfach alles, was sich danach ereignet hat; sozusagen von deinem Geburtshaus bis zur [Wohnung/Haus/...], in dem du heute wohnst. Du kannst dir gerne Zeit nehmen, auch für Einzelheiten, denn für mich ist alles interessant, was dir wichtig ist.«

Diesem Stimulus folgte in einem Interview etwa die folgende Passage:

»Okay, hm. Also ich glaube meine allererste Wohnsituation in der ich war, an die kann ich mich selber wahrscheinlich nicht, also kann ich mich nicht dran erinnern, das war in M-Dorf, ähm, und dann bin ich, nach ähm, also als ich 1 war oder so, sind wir nach L-Dorf gezogen, das ist ein kleines Dorf in [Bundesland] (lacht), und da, wie habe ich da gewohnt... da haben wir in, ähm, einer Wohnung gewohnt, genau, im zweiten oder dritten Stock, glaube ich, da habe ich mit meiner Schwester das Zimmer geteilt, das weiß ich noch, da war so ein schönes Hochbett, ähm, was auch immer wie ein Schiff genutzt wurde (lacht), ähm, genau, und dann bin ich, also doch, glaube ich, ja, noch zweimal, glaube ich, in meiner Kindheit umgezogen, also einmal nach L-Dorf, als ich ähm eingeschult wurde, dann nach I-Stadt, das ist auch eine Kleinstadt, die noch näher dran ist, und dann ähm, war ich da, und ähm, mhm, das war erst in der L-Straße, da haben wir auch wieder in einer Wohnung gewohnt, genau, und diese Gründe, warum wir umgezogen sind, waren meistens so berufliche Gründe, also meine Eltern, ähm, also (1), bzw. aus L-Dorf dann auch, weil, ähm (1), da dann die weiterführenden Schulen waren und meine Schwester und ich dann waren, ähm, und dann sind wir innerhalb von I-Stadt auch nochmal umgezogen, weil die Wohnung dann irgendwie im..., im Erdgeschoss war, mit Garten, und das war meiner Mama total wichtig und, genau, und dann habe ich und ähm, da habe ich dann bis zu meinem Abi gelebt. Ähm, joa«

Die Interviewpassage zeigt deutlich, dass der Erzählstimulus zunächst keine Erzählung hervorruft. Der direkten Frage nach der Wohnbiografie folgt stattdessen zunächst ein knapper Bericht der Stationen, in denen sich der Lebensverlauf räumlich verorten lässt. Die Interviewte handelt einige Wohnstationen mit zeitlichen Angaben ab und charakterisiert diese dahingehend, in welcher Region sich diese befunden haben und ob es sich bei der Wohnumgebung um eine Wohnung oder ein Haus gehandelt habe. Eine Erzählung im Sinne einer Darstellung eines Ablaufs bzw. einer Chronologie von Ereignissen findet sich in der Eingangspassage nicht. Stattdessen folgt der Frage eine Beschreibung der Wohnumgebung, in der die Interviewte aufgewachsen ist. Recht schnell kommt die Interviewte zudem zum Abschluss der ersten Interviewpassage (»Ähm, joa«) und signalisiert mir so, dass jetzt alles gesagt ist.

Auch in der Dissertation von Sylvia Beck zum gemeinschaftlichen Wohnen halten sich die Interviewten zunächst knapp. Trotz eines sehr offen gehaltenen und auf die gesamte Lebensgeschichte abzielenden Erzählstimulus, der darauf abhebt, zu erfahren, »wie dann eins zum anderen kam, bis dass Sie heute hier wohnen« (Beck 2021: 118), kommt es im Fall »Jan Pfeiffer« beispielsweise nur zu einer kurzen Schilderung der Wohnstationen (Beck 2021: 182) sowie einer Charakterisierung des Elternhauses. Diese wird als »klassisch deutsche Reihenhaussiedlung« der »klassischen 70er« eingeordnet und bilanziert (Beck 2021: 183). Erst viel später im Interview setzt eine erste Erzählung ein (vgl. dazu Beck 2021: 186), und zwar als Jan die Umstände schildert, die zur gemeinschaftlichen Wohnsituation während seines Studiums geführt haben.

4.1 Fokussierungen

Das Ausbleiben ausführlicher Erzählungen in den hier zitierten Passagen ist nicht zwangsläufig als »Scheitern« der Interviews (vgl. auch Eckert/Cichecki 2020) zu bewerten. Auch über kurze Abhandlungen und Beschreibungen der Wohnstationen lassen sich wesentliche Sinnstrukturen rekonstruieren. So werden beispielsweise zentrale Unterscheidungsmerkmale sichtbar, die für die Qualifizierung und Bewertung von Wohnumgebungen vonseiten der Interviewten als wichtig erachtet und den Interviewer:innen dementsprechend kommuniziert werden. Unterscheidungen zwischen Haus und Wohnung, Stadt und Land, Groß und Klein werden hier aktualisiert und relevant gemacht, aber auch Normalkonstruktionen des Wohnens im Reihnhaus, die zurückgewiesen oder reproduziert werden.

Trotzdem kann es sinnvoll sein, stärker fokussierte Erzählstimuli zur Anwendung zu bringen, gerade weil den ersten Wohnumgebungen meist kein selbst erlebter Prozess zugrunde liegt, der erzählt werden kann. Eine stärkere Fokussierung des Erzählstimulus könnte bedeuten, zunächst nur den letzten Umzug in den Blick zu nehmen (der in der Regel auch derjenige sein wird, der den Befragten am stärksten im Gedächtnis verblieben ist). In ihrer Studie zu Wohnstandortentscheidungen im ländlichen Raum fragen Peter et al. (2022) so zum Beispiel explizit nicht nach der gesamten Wohnbiografie, sondern gehen zunächst nur von der aktuellen Wohnsituation aus:

»Die Interviews wurden eingeleitet mit dem Erzählstimulus: »In unserem Projekt interessieren wir uns ganz allgemein für das Wohnen in ländlichen Räumen und in Großstädten. Zunächst bitte ich Sie, mir zu erzählen, wann und wie Sie hierher – in diesen Ort und dieses Haus – gekommen sind.« (Peter et al. 2022: 25)

Interviewte werden so ins Erzählen gebracht, ohne sie mit einer Relevanzstruktur zu überfordern, die womöglich nicht ihre eigene ist. Alternativ ließe sich nach dem-

jenigen Umzug fragen, der besonders intensiv im Gedächtnis verblieben ist. In anderen Fällen kann es sich wiederum anbieten, gezielt nach *Umgestaltungen* der jeweiligen Wohnumgebung zu fragen und den Entscheidungssituationen bzw. Ereignissen, die diese aus Sicht der Befragten verursacht haben – insbesondere in Forschungskontexten, in denen Wohnbiografien nicht durch eine Chronologie von Umzügen gekennzeichnet sind (vgl. dazu z.B. Lakić 2018; Steets 2015: 217ff.).

4.2 Erzählgenerierende Nachfragen

Eine weitere Strategie zur Stimulierung von Erzählungen ist der Einsatz erzählgenerierender Nachfragen. Zunächst nur spärlich entfaltete Antworten können so potenziell in Erzählungen münden oder zumindest durch weitere Details an Tiefe gewinnen (vgl. dazu Rosenthal 2008: 149). Bei scheinbar statischen Themen, wie etwa der Beschreibung von Wohnumgebungen, lässt sich ein temporaler Rahmen zum Beispiel dadurch entfalten, dass nach der frühesten *Erinnerung* an eine vonseiten der Interviewten benannten Wohnstation gefragt wird oder danach, was die Interviewte im Laufe ihres Lebens in der Wohnumgebung erlebt hat. Wird zunächst eine Argumentation aufgerufen, zum Beispiel zur Zufriedenheit über eine bestimmte Wohnsituation, kann nach einem Erlebnis gefragt werden, in dem diese Zufriedenheit besonders stark bzw. schwach hervorgetreten ist. So kann über eine – zunächst als Argument entfaltete Aussage – womöglich doch noch eine Erzählung angesteuert werden.

Eine weitere spezifische Technik erzählgenerierender Nachfragen ist die ebenfalls im Kontext der Biografieforschung entwickelte Technik des »szenischen Erinnerns«. Diese setzt »vor allem an sinnlichen und leiblichen Erinnerungsfragmenten« (Rosenthal 1995: 13) an und soll es Interviewten erleichtern, sich in vergangene Szenen zurückzusetzen. Mithilfe von Fragen nach einzelnen Details sollen vergangene Szenen dabei allmählich wieder hervorgerufen werden:

»Vorausgesetzt, daß unsere GesprächspartnerInnen eine Erinnerungshilfe wünschen, fordern wir Sie dazu auf, sich in die vergangene Situation zurückzusetzen, und beginnen dann, die Szene auszumalen, wobei wir die Fragen im historischen Präsens formulieren. Von Detail zu Detail bewegen wir uns dann vorwärts: ›Was sehen Sie?‹ – ›Mit wem stehen Sie zusammen?‹, ›Was hören Sie?‹ – ›Ist es dunkel?‹ – ›Ist es kalt?‹« (Rosenthal 1995: 13).

Weil Erinnerungen an Wohnumgebungen in hohem Maße durch sinnliche Eindrücke wie Gerüche und Geräusche geprägt sind, kann die Beschreibung vergangener Wohnumgebungen mithilfe dieser Technik szenischen Erinnerns an Tiefenschärfe und Gestalt gewinnen. Immer weniger, so Rosenthal, benötigten Interviewte diese detaillierten Nachfragen im Verlauf, denn allmählich trete die Erinnerung an Hand-

lungsabläufe wieder ein und Interviewte begannen diese in eine Geschichte zu übersetzen (Rosenthal 1995: 13).

5. Fazit. Wohnbiografien im Kontext der Wohnforschung

In meinem Beitrag habe ich vorgeschlagen, Wohnbiografien über narrativ-biografische Interviews zu erheben, die eine selbstgesteuerte, biografische Erzählung der interviewten Person zum Wohnen anregen. Die methodische Herausforderung liegt dabei darin, Wohnen *erzählbar* zu machen. Weil Forschungssubjekte dazu neigen, die eigene Wohnbiografie nicht als Verkettung von Ereignissen, sondern zuallererst über *Beschreibungen* oder *Argumentationen* plausibel zu machen, habe ich in Abschnitt 4 einige im Kontext der Biografieforschung entwickelte Techniken vorgestellt, um Wohnen als Erzählung entfalten zu können. Dazu zählen erstens spezifische Fokussierungen von Erzählstimuli, die es Interviewten erleichtern sollen, auf Erzählungen über ihre Wohnbiografie zugreifen zu können; zweitens *erzählgenerierende Nachfragen*, mit denen auch scheinbar statische Beschreibungen und Argumentationen zu Erzählanlässen werden können; drittens die Technik des *szenischen Erinnerns*, mit der es Forschungssubjekten ermöglicht werden soll, vergangene Wohnstationen in konkrete, erlebte Situationen zu übersetzen (oder zumindest noch detaillierter zu beschreiben). Wohnen, so das Ziel, soll über diese Instrumente für die Wohnforschung nicht nur als Praxis, sondern auch als *Prozess* besser sicht- und verstehbar werden.

Denn auch wenn das Thema Wohnen in den letzten Jahren (erneut) massiv an Bedeutung gewonnen hat (vgl. zuletzt Schipper/Vollmer 2020), wird es in der Wohnforschung vielfach gesellschaftspolitisch und makroanalytisch ausgerichtet diskutiert. Thematisiert wird Wohnen in diesem Zusammenhang als wichtige Dimension sozialer Ungleichheit, deren Bedeutung in den letzten Jahren stark zugenommen hat (Holm 2011). Im Zusammenspiel einer zunehmenden Deregulierung des Wohnungsmarktes, des Abbaus öffentlicher Investitionen in Wohnraum (Egner 2014) und verstärkter Investitionen in Immobilien als zinstragendes Kapital (Berfelde 2021) ist Wohnraum vielerorts zu einem knappen und umkämpften Gut geworden. Stark gestiegene Immobilienpreise (Baldenius/Kohl/Schularick 2020) und Mieten bei gleichzeitig stagnierenden Einkommensniveaus (Kholodilin/Michelsen 2020) sind die Folge. Auch wenn sich infolge der aktuellen Energiekrise möglicherweise eine Kehrtwende abzeichnet, wird Wohnraum aktuell immer noch häufig als Mittel zur Kapitalvermehrung und Vermögensbildung *ohne* Nutzungsabsicht erworben (Aigner 2020, 2019).

Wie sich diese veränderten, strukturell-gesellschaftlichen Bedingungen des Wohnens (siehe Baumgartner/Volmary in diesem Band) allerdings genau auswirken, lässt sich über eine Makroperspektive allein nicht erheben. Die Untersu-

chung von *Wohnbiografien* setzt auf dieser Ebene an. Wohnbiografien sind dabei nicht als individuell-psychologische Kategorie zu verstehen, sondern als »soziales Konstrukt, das Muster der individuellen Strukturierung und Verarbeitung von Erlebnissen in sozialen Kontexten hervorbringt, aber immer auf gesellschaftliche Regeln, Diskurse und soziale Bedingungen verweist, die ihrerseits unter anderem mithilfe biografischer Einzelfallanalysen strukturell beschrieben und rekonstruiert werden können« (Völter et al. 2005: 7–8). Phänomene wie der massive Rückgang des sozialen Wohnungsbaus, der Anstieg von Immobilienpreisen und Mieten und die zuletzt stark angestiegene Wohnungslosigkeit werden dann nicht nur als abstrakte gesellschaftliche Probleme, sondern in ihrer je spezifischen Wirkweise sichtbar. Der Wandel des Wohnens kann so in seinen *Folgen* auf individuelle Lebensgeschichten rekonstruiert werden. Die vielfältigen Verflechtungszusammenhänge der gesellschaftlichen und individuellen Ebene (Elias 1991) können so gleichermaßen in den Blick kommen.

Literatur

- Aigner, Anita (2020): (Un)real estate – online staging of investment-driven housing projects in Vienna. In: Socio.Hu Társadalomtudományi Szemle, 10(SI8), 41–58.
- Aigner, Anita (2019): Wohnraum als Investment. Eine Kritik der Vorsorgewohnung. In: *dérive* – Zeitschrift für kritische Stadtforschung No 75/SAMPLER, 17–25.
- Althaus, Eveline (2018): Sozialraum Hochhaus: Nachbarschaft und Wohnalltag in Schweizer Großwohnbauten. Urban studies. Bielefeld: transcript.
- Baldenius, Till/Kohl, Sebastian/Schularick, Moritz (2020): Die Neue Wohnungsfrage: ökonomische Umverteilungen und politische Implikationen. In: *Leviathan* 48 (2020), 2, 195–236.
- Beck, Sylvia (2021): Wohnen als sozialräumliche Praxis: Zur subjektiven Bedeutung von Gemeinschaftlichem Wohnen im Kontext sozialen Wandels. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Berfelde, Rabea (2021): Das Reproduktionsmodell von Airbnb: Wohnraum »teilen« im Kontext krisenhafter sozial-reproduktiver Verhältnisse. In: Altenried, Moritz/Dück, Julia/Wallis, Mira: Plattformkapitalismus und die Krise der sozialen Reproduktion. Münster: Westfälisches Dampfboot, 130–147.
- Bourdieu, Pierre (1972): Entwurf einer Theorie der Praxis: auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft. 4. Auflage. Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bude, Heinz (1984): Rekonstruktion von Lebenskonstruktionen. Eine Antwort auf die Frage, was die Biographieforschung bringt. In: Kohli, Martin/Robert, Günther (Hg.): Biographie und soziale Wirklichkeit: neue Beiträge und Forschungsperspektiven. Stuttgart: J.B. Metzler, 7–28.

- Eckert, Judith/Cichecki, Diana (2020): Mit »gescheiterten« Interviews arbeiten: Impulse für eine reflexiv-interaktionistische Interviewforschung. 1. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Egner, Björn (2014): Wohnungspolitik seit 1945. In: APuZ. Wohnen, Aus Politik und Zeitgeschichte, 20–21/2014, 13–19.
- Elias, Norbert (1991): Was ist Soziologie? Grundfragen der Soziologie. 6. Auflage. Weinheim, München: Juventa.
- Elias, Norbert (1969): Die höfische Gesellschaft: Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie; mit einer Einl.: Soziologie und Geschichtswissenschaft. 1. Auflage. Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Geertz, Clifford (1973): Dichte Beschreibung: Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. 13. Auflage. Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hannemann, Christine (2014): Zum Wandel des Wohnens. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ), Ausgabe zum Thema Wohnen, 36–40.
- Harth, Annette (2010): Frauen Wende(n) Wohnen. Zur Wohnweise ostdeutscher Frauen im Transformationsprozess. In: Reuschke, Darja (Hg.): Wohnen und Gender: Theoretische, politische, soziale und räumliche Aspekte: gewidmet Ruth Becker. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 131–150.
- Harth, Annette/Scheller, Gitta (2012): Das Wohnerlebnis in Deutschland. Eine Wiederholungsstudie nach 20 Jahren. Wiesbaden: Springer VS.
- Hasse, Jürgen/Wittan, Jessica (2009): Unbedachtes Wohnen: Lebensformen an verdeckten Rändern der Gesellschaft. Bielefeld: transcript.
- Häußermann, Hartmut/Siebel, Walter (2000): Soziologie des Wohnens: eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens. 2., korrigierte Auflage. Grundlagentexte Soziologie. Weinheim: Juventa.
- Holm, Andrej (2011): Wohnung als Ware: zur Ökonomie und Politik der Wohnungsversorgung. In: Widersprüche, Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich 31/121, 9–20.
- Kahl, Alice (2003): Erlebnis Plattenbau: eine Langzeitstudie. Stadtforschung aktuell. Opladen: Leske + Budrich.
- Keitsch, Patricia/Pooch, Marie-Theres (2017): Artefakte als empirischer Zugang zur Erforschung von Wohnräumen der stationären Erziehungshilfe. In: Meuth, Miriam (Hg.): Wohn-Räume und pädagogische Orte: erziehungswissenschaftliche Zugänge zum Wohnen, Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit. Wiesbaden: Springer VS, 195–215.
- Kholodilin, Konstantin A./Michelsen, Claus (2020): Wohnungsmarkt in Deutschland: Trotz Krise steigende Immobilienpreise, Gefahr einer flächendeckenden Preisblase aber gering. DIW Wochenbericht 37.

- Lakić, Sonja (2018): New Means of Behaviour and Space Appropriation in the Post-Privatisation Era. In: Lígia, Ferro/Smagacz-Poziemski, Marta/Gómez, M. Victoria/Kurtenbach, Sebastian/Pereira, Patrícia/Villalón, Juan José (Hg.): *Moving Cities – Contested Views on Urban Life*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 169–187.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. 1. Auflage. Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Miller, Daniel/Parrott, Fiona (2012): *Der Trost der Dinge*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Peter, Heike/Tippel, Cornelia/Steinführer, Annett (2022): Wohnstandortentscheidungen in einer wohnbiographischen Perspektive. Eine explorative Studie in ländlichen und großstädtischen Kontexten. Braunschweig: Johann-Heinrich-von-Thünen-Institut.
- Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika (2021): *Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch*. 5. Auflage. Lehr- und Handbücher der Soziologie. Boston: Walter de Gruyter GmbH.
- Rolshoven, Johanna (2007): *Wohnkulturen und Biographie. Forschung als interaktiver Prozess (Projektberichte)*. Zürich: Institut für Populäre Kulturen, Universität Zürich.
- Rosenthal, Gabriele (2008): *Interpretative Sozialforschung: eine Einführung*. 2., aktualisierte und ergänzte Auflage. Grundlagentexte Soziologie. Weinheim, München, Basel: Beltz Juventa.
- Rosenthal, Gabriele (Hg.) (1997): *Der Holocaust im Leben von drei Generationen: Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern*. 2. korr. Auflage, Reihe »Edition psychosozial«. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Rosenthal, Gabriele (1995): *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte: Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*. Frankfurt a.M., New York: Campus.
- Saldern, Adelheid von (1995): Von der »guten Stube« zur »guten Wohnung«: zur Geschichte des Wohnens in der Bundesrepublik Deutschland. In: *Archiv für Sozialgeschichte* 35, 227–254.
- Schipper, Sebastian/Vollmer, Lisa (2020): *Wohnungsforschung: ein Reader. Interdisziplinäre Wohnungsforschung*. Bielefeld: transcript.
- Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: *Neue Praxis* 13/3, 283–293.
- Schütze, Fritz (1977): Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien: dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. In: *Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien Nr. 1 der Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie*.
- Silbermann, Alphons (1963): *Vom Wohnen der Deutschen: Eine soziologische Studie über das Wohnerlebnis*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Steets, Silke (2015): Der sinnhafte Aufbau der gebauten Welt: eine Architektursoziologie. 1. Auflage. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft. Berlin: Suhrkamp.
- Strübing, Jörg/Hirschauer, Stefan/Ayaß, Ruth/Krähnke, Uwe/Scheffer, Thomas (2018): Gütekriterien qualitativer Sozialforschung. Ein Diskussionsanstoß. In: Zeitschrift für Soziologie.
- Völter, Bettina/Dausien, Bettina/Lutz, Helma/Rosenthal, Gabriele (Hg.) (2005): Biographieforschung im Diskurs. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Walther, Andreas/Stauber, Barbara (2021): »Doing Transitions«. Formen der Hervorbringung von Übergängen im Lebenslauf. Forschungsprogramm des DFG-Graduiertenkollegs 2105 der Goethe-Universität Frankfurt a.M. und der Eberhard Karls Universität Tübingen.